Herrn Prof. Dr. Wunder zu [illegible]
hochachtungsvoll
von
[illegible]

Über den

CHARAKTER KREON'S

in

der Antigone des Sophokles.

Versuch einer erläuternden Darstellung,

womit

zu den öffentlichen Prüfungen und Schlussfeierlichkeiten

des Jahres 18 41/42

an

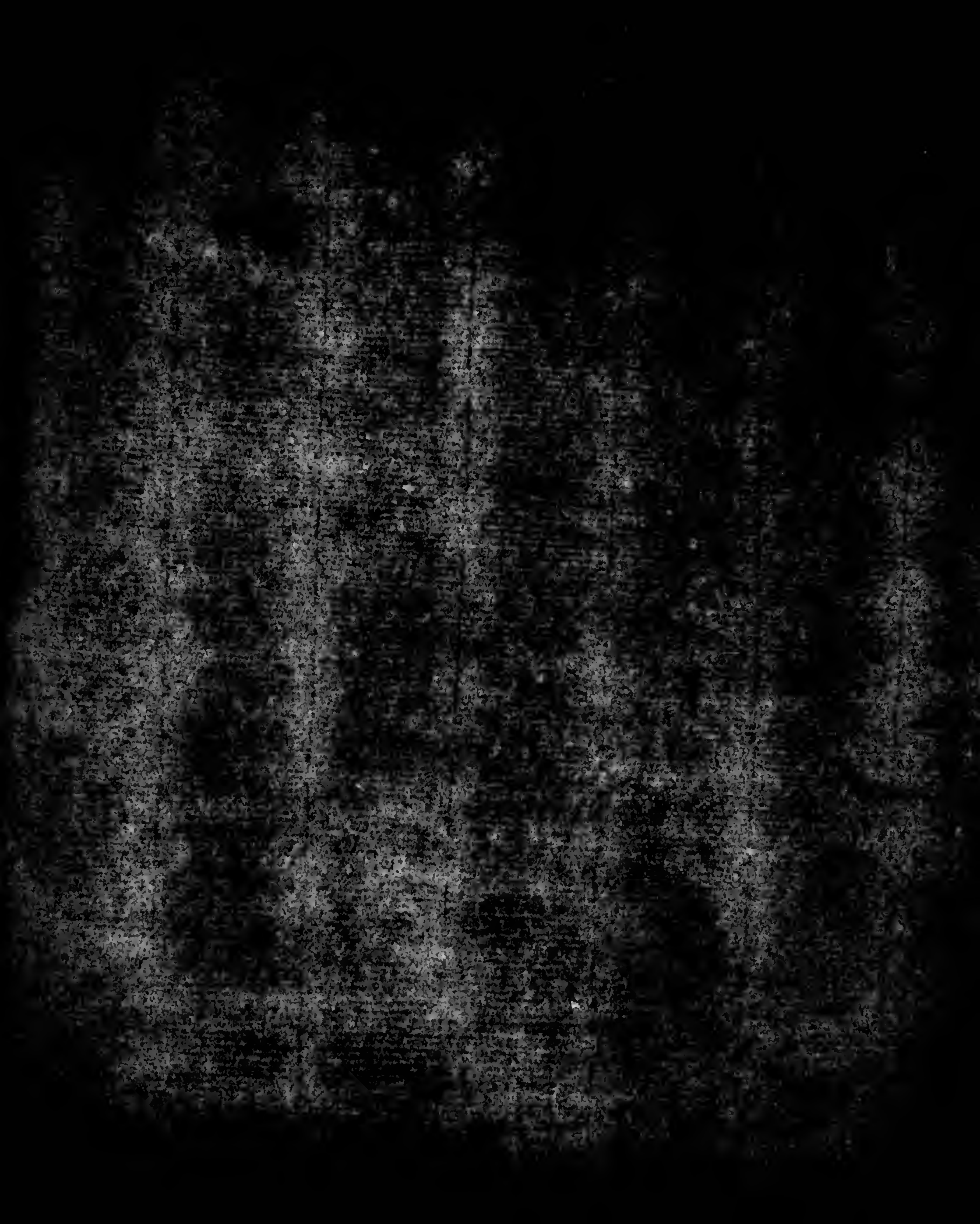
der königlichen Studien-Anstalt zu Bayreuth

alle Gönner und Freunde der Jugendbildung

geziemend einladet

Dr. Held,
k. Studienrector und Professor.

Bayreuth 1842.
Gedruckt bei Heinrich Höreth.



Über den

CHARAKTER KREON'S

in

der Antigone des Sophokles.

Versuch einer erläuternden Darstellung,

womit

zu den öffentlichen Prüfungen und Schlussfeierlichkeiten

des Jahres $18\frac{41}{42}$

an

der königlichen Studien-Anstalt zu Bayreuth

alle Gönner und Freunde der Jugendbildung

geziemend einladet

Dr. Held,
k. Studienrector und Professor.

Bayreuth 1842.
Gedruckt bei Heinrich Höreth.

12.

In der Antigone des Sophokles sind zwei Charaktere bestimmt, zwei Gedanken ewiger Wahrheit einander gegenüber zu repräsentiren. Diese beiden Gedanken lassen sich in biblisch-christlichen Worten aussprechen. Der eine heisst: Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, der andere: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Den ersten zu vertreten ist Antigone bestimmt, den zweiten Kreon. Allein eingeengt in die Schranken menschlicher Kurzsichtigkeit, hereingezogen in das heftige, wild bewegte Treiben menschlicher Leidenschaft, verlieren diese Gedanken ihr ruhiges Bestehen in der Klarheit ihres friedlichen Verhältnisses zu einander, sie treten sich in schroffem Gegensatze zu unversöhnlichem Kampfe entgegen, und erst dadurch, dass die menschlichen Individuen gebrochen werden, in deren Haft sie sich befinden, werden sie selbst wieder frei und stellt sich die Reinheit und Ruhe ihrer ewigen Geltung wieder her.

Beide Charaktere, wie den ganzen Verlauf der tragischen Handlung, hat der grosse Dichter mit bewundernswürdiger Kunst entworfen und durchgeführt. Der schwierigere Theil der Aufgabe war vielleicht der Charakter Kreon's; im Gegensatze jener Gedanken vertritt Antigone das göttliche Recht, Kreon nur das menschliche, und steht schon hiedurch im Nachtheil; überdiess gewinnt die edle Jungfrau durch die fromme, muthige Aufopferung ihres Lebens für die Pflicht, welche sie dem geliebten Bruder schuldig ist, jedes Herz, während Kreon als der mit dem Schwerdte der Obrigkeit den Ungehorsam gegen das menschliche Gesetz verfolgende Herrscher nur zu leicht mit dem Hasse blutdürstiger Tyrannei belastet und unter das Maass der tragischen Würde herabgezogen wird. Vielleicht ist es ein für das richtige Verständniss des Ganzen, wie mancher Einzelheit der herrlichen Tragödie auch jetzt noch nicht ganz nutzloser Versuch, wenn wir im Folgenden den Charakter Kreon's, wie der Dichter ihn zur Entfaltung gebracht hat, durch das ganze Stück hindurch, so weit es in beengtem Raume geschehen kann, mit möglichster Treue begleiten.

In frühester Dämmerung treten Antigone und Ismene, die Töchter des jammervoll untergegangenen Oedipus, aus dem Thebanischen Königs-Palaste. In der Nacht war das Argiverheer abgezogen, welches gekommen war, um für Polyneikes, den jüngern Sohn des Oedipus, die ihm von seinem Bruder Eteokles wider Vertrag vorenthaltene Herrschaft über Theben mit Gewalt zu erobern; denn in blutiger Schlacht waren alle Führer des Heeres, den König Adrastos ausgenommen, gefallen, die feindlichen Brüder Polyneikes und Eteokles waren selbst einander zu entscheidendem Kampfe begegnet und hatten sich gegenseitig durchbohrt. Des Eteokles Leichnam ist auf Kreon's, des jetzigen Herrschers, Befehl beerdigt; Polyneikes aber liegt noch unbestattet auf dem Felde, und Antigone hat Kunde erhalten, dass nach Kreon's Willen er unbeerdigt bleiben soll, eine Beute den Vögeln und Hunden. Das ist es, was Antigone am frühen Morgen aus dem Hause treibt, sie meldet der Schwester das neue Unglück, welches über ihr Geschlecht kommen soll, entdeckt ihr, dass sie des festen Entschlusses sey, durch kein Verbot sich von der Erfüllung heiliger Pflicht gegen den todten Bruder abhalten zu lassen, und fordert sie auf, an der That schwesterlicher Liebe, an der Beerdigung des Bruders, Antheil zu nehmen. Ismene bebt zurück vor dem kühnen Wagniss, vermag aber nicht durch ihre Vorstellungen und Bitten die muthigere Schwester wankend zu machen, Antigone ist bereit und gefasst, auch das Aergste

zu leiden, Ismene, zagend um die Schwester, erkennt doch mit Bewunderung die Grösse ihres Muthes und ihrer Liebe. —

Hierauf, als die beiden Schwestern hinweggegangen, bei Anbruch des Tages, erscheint der Chor Thebanischer Greise, und singt in Erwartung, was der König, der sie hieher berufen, ihnen zu verkünden habe, ein Chorlied, in welchem er die aufgehende Sonne begrüsst, die zum erstenmale wieder das gerettete und gegen Feindes Angriff gesicherte Vaterland bescheint, und je schrecklicher die Gefahr war, mit welcher das feindliche Heer, besonders der selbst den Zorn der Götter herausfordernde Uebermuth einzelner Führer, die Stadt bedroht hatte, desto feuriger ist der Aufschwung der Freude über den gewonnenen Sieg und desto inniger der Aufruf zum Dank gegen die Götter für die geschenkte Rettung. Dieser Chorgesang, voll Feierlichkeit und erhabener Schönheit an und für sich, bildet eine treffliche Vorbereitung für das Auftreten Kreon's und die Ankündigung seiner Maassregeln. Denn während in der ersten Scene Polyneikes von den Schwestern nur besprochen und beklagt wird als der gefallene Bruder, dem die Pflicht der Beerdigung nach Kreon's Gebot nicht erwiesen werden solle, hat nun im Liede des Chors bereits die Stimme des Volkes erklärt, dass Polyneikes als ein Feind seines Landes gekommen sey, und Theben an den Rand des schrecklichsten Verderbens gebracht habe. Nach Beendigung seines Gesanges erblickt der Chor den Kreon, der aus dem Palaste hervortritt, und alsbald seine Worte an die versammelten Greise in ausführlicher Rede richtet, voll Würde und königlichen Sinnes.

Kreon hat die Alten der Stadt berufen, um ihnen die Maassregel zu verkünden, durch welche er für gerecht hält, den auf das eigne Vaterland gemachten Angriff noch an dem gefallenen Polyneikes zu bestrafen. Aber so eben erst Herrscher des Landes geworden, muss er, da jene Maassregel eine ungewöhnliche ist, um so mehr darauf bedacht seyn, der Treue der Ersten in der Stadt sich zu versichern, das Recht seiner Herrschaft in ihrer Anerkennung zu befestigen, und die Ueberzeugung, dass er ein gerechter König seyn wolle, ihnen zu gewähren. Mit Worten des Wohlwollens spricht er sie an, und nachdem er kurz der Rettung erwähnt, welche die Götter der Stadt nach Tagen gefahrvollen Sturmes beschieden hätten, erklärt er sie berufen zu haben, weil er ihre Treue seit alter Zeit kenne. Treu und gehorsam seyen sie gewesen dem Laius, treu dessen Nachfolger, dem Oedipus, und als dieser verloren war, treu seinen Söhnen. Diese seyen nun Beide an Einem Tag der Eine von des Andern Hand erschlagen worden, so sey denn also an ihn nach dem Rechte der Verwandtschaft Thron und Reich gefallen; denn Iokaste, des Laius Gemahlin, des Oedipus und seiner Söhne Mutter, war seine Schwester gewesen, ein männlicher Sprosse des königlichen Stammes nicht mehr vorhanden. So wie aber Kreon sein Recht auf den Thron hiemit in seiner unbestreitbaren Gültigkeit dargestellt hat, so achtet er für billig, dass die Ersten der Bürger alsbald erfahren, wessen sie sich zu ihm als Herrscher zu versehen haben, und da man eines Königs Gesinnung und Grundsätze nicht zu erkennen vermag, bevor er in Regentenhandlungen und in Gesetzen, die er gegeben, seine Proben bestanden hat, so spricht Kreon dem Chore offen und unumwunden aus, worin er die Aufgabe des Herrschers suche. Die besten, d. i. dem Staate heilsamsten Rathschläge muss er hegen, darf diese auszusprechen und zu befolgen durch keine Furcht sich einschüchtern lassen, darf keinen Freund jemals höher achten, als sein Vaterland. Und dieser Aufgabe genügen zu wollen, schwört denn also Kreon bei dem allwissenden Zeus; nie werde er schweigen, wenn er sehe, dass Unheil den Bürgern der Stadt nahe statt des Heils, nie werde er einen Feind des Landes seinen Freund nennen, denn er wisse, dass jedes Bürgers Wohlfahrt unauflöslich verbunden sey mit der Wohlfahrt des Vaterlandes und dass nur durch des Staates Leitung zu Heil

und Glück die rechten, wahren Freunde gewonnen werden können. In solcher Weise regierend gedenke er den Staat gross und glücklich zu machen. — Hat Kreon im Bisherigen schon bei der allgemeinen Bezeichnung und Schilderung seiner Herrscherpflichten die besondere Beziehung auf die erste Regentenhandlung, zu welcher die Umstände ihn auffordern, durchschimmern lassen, so fügt er nun die feste und entschiedene Erklärung bei, im Einklange mit den vorgetragenen allgemeinen Grundsätzen habe er seinen Beschluss über die beiden gefallenen Brüder gefasst und den Bürgern der Stadt verkünden lassen. Eteokles sey gestorben nach tapfern Thaten als Vertheidiger des Vaterlandes, ihm also gebühre auch Bestattung im Grabe und die Gewährung aller der heiligen Gaben, welche den trefflichsten Todten dargebracht zu werden pflegen. Polyneikes dagegen sey aus der Fremde gekommen, um sein väterliches Land, um die Götter des Landes mit verheerendem Feuer heimzusuchen, um am verwandten Blute sich zu sättigen, die andern Bürger in die Sklaverei zu führen; den also im Grabe zu bestatten, den zu beweinen habe er der Stadt verboten, unbegraben sollten sie ihn liegen lassen, sollten seine Leiche entstellten Anblicks einen Frass seyn lassen für Vögel und Hunde.

Wenn Kreon auf diese Weise des Eteokles Sache entschieden als die gerechte, die des Polyneikes als die ungerechte darstellt, und ohne alle Rücksicht auf die Ursachen, welche den Polyneikes getrieben hatten, die Waffen gegen sein Vaterland zu tragen, diesen nur als Feind, den Eteokles nur als Beschützer gelten lässt, so könnte man sich versucht fühlen, darin eine dem Charakter Kreon's zum Nachtheil gereichende Absicht des Dichters zu erkennen; man könnte glauben, er lasse den Kreon über das Unrecht, welches Eteokles dem Polyneikes vorher gethan, deswegen schweigen, damit entweder Kreon an jener Kurzsichtigkeit zu leiden scheine, welche bei Uebung menschlicher Gerechtigkeit sich nur an die letzte Thatsache zu halten pflegt, unbekümmert um die vorhergehenden, durch welche die letzte bedingt und vermittelt ist, — oder damit Kreon sich in bewusster Partheilichkeit befangen zeige, absichtlich verhehlend und verschweigend, was dem Eteokles zum Vorwurfe und dem Polyneikes zur Entschuldigung dienen könne, und alles Unrecht allein auf den Letzteren häufend. Allein diese Annahme würde dem Willen des Dichters entgegen seyn. Dass und in wie ferne Polyneikes durch eine von Eteokles erlittene Kränkung zum Kampfe gereizt worden war, hat Sophokles im ganzen Stücke nirgends als Motiv irgend einer Art benützt. Nicht einmal Antigone macht davon zu des Polyneikes und ihrem eignen Vortheil irgendwie Gebrauch, und wo der Chor in seinem ersten Gesange den Bruderzwist als Ursache des über Theben hereingebrochenen Krieges erwähnt, da nennt er nur den Namen des Polyneikes, und nicht auch den des Eteokles; und das Beiwort, welches er dem Zwiste gibt (*Πολυνείκους νείκη ἀμφίλογα*), lässt ausdrücklich unentschieden, auf welcher Seite das Recht war. Es erhellt hieraus zur Genüge, dass der Dichter selbst auf alle Wirkung Verzicht geleistet hat, welche der Gedanke, dass Polyneikes, ohngeachtet er durch ungerechte Vorenthaltung der ihm gebührenden Königswürde zum Kriege gereizt war, nun doch die Strafe des durch nichts gerechtfertigten Feindes erleiden müsse, hätte hervorbringen können. Denn die Verpflichtung der Antigone, den gefallenen Bruder zu begraben, soll nicht dadurch, dass er in einer wenigstens einiges Theiles gerechten Sache gefallen ist, erhöhet werden, diese Verpflichtung bleibt für sie auf ihrem Standpunkte die gleiche, auch wenn ein ungerechter Kampf den Bruder in den Tod geführt hat, und so allein bleibt das göttliche Gebot, dem sie folgt, in seiner vollkommnen Kraft und Geltung, für sich selbst bestehend, nicht durch eine Nebenrücksicht anderer Art erst noch unterstützt und gestärkt; der todte Bruder muss von der Schwester begraben werden, weil er todt und weil er ihr Bruder ist, warum und wofür er auch gefallen seyn

mag. Eben so aber soll der Gedanke an das dem Polyneikes von Eteokles gethane Unrecht ohne allen Einfluss bleiben auf den Charakter Kreon's und dessen Beurtheilung. Denn Kreon, um als Vertreter des menschlichen Rechtes zu gelten, soll wirklich von diesem Standpunkte aus in seinem vollen Rechte gegen den Polyneikes seyn, und die Anerkennung dieses Rechtes soll im Gemüthe des Lesers oder Zuschauers durch keinen Gedanken an die Beleidigung, welche dem Polyneikes die Waffen in die Hand gegeben hatte, beeinträchtigt und geschmälert werden. Polyneikes soll wirklich auch unserm Blicke als derjenige erscheinen, als welchen Kreon ihn für strafwürdig hält. Er hatte sich ja in der That zum Kriege gegen das Land seiner Geburt erhoben, er hatte mit mächtigen Verbündeten ein feindliches Heer herangeführt, er hatte den blutigen Kampf begonnen und seine Vaterstadt mit der Gefahr wilder Eroberung geängstigt. Darum ist auch Gesinnung und Beschluss Kreon's gegen Polyneikes fern von aller persönlichen Partheilichkeit; nirgends lässt er auch nur Ein Wort vernehmen, welches auf eine Vorgunst für Eteokles, oder auf einen Hass gegen Polyneikes schliessen liesse, ausser in wie ferne Beides begründet ist durch die Thatsachen, welche der Dichter in den Bereich seiner Dichtung ausdrücklich aufgenommen hat. Im Gegentheil ist Kreon stets bemüht zu zeigen, wie gerade darin, dass er auch an dem befreundeten Manne die verdiente Strafe vollstrecke, er die schwere Pflicht der Gerechtigkeit übe, und zu bewirken, dass man um dieser Gerechtigkeit willen ihm die Strenge gegen den Befreundeten, gegen den Mann des eignen Geschlechts, nicht verarge. — Mag daher immerhin die Strafe, welche Kreon über Polyneikes, als einen Feind des Vaterlandes, beschlossen hat, sogleich Bedenken erregen, als überschreite sie die Gränze der Gebühr und streife in ein Gebiet, das menschlicher Gerechtigkeit nicht mehr zugänglich seyn soll; mag immerhin in dem kurzen, fast barschen Worte, welches er der ausführlichen Verkündung seines Beschlusses nachschickt, in dem Worte „So mein Wille" (τοιόνδ' ἐμὸν φρόνημα) sich bereits das gefährliche Pochen und Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der eigenen Einsicht und auf die Allmacht des eigenen Willens verrathen, — das bleibt jedenfalls gewiss, die Grundlage, auf welcher für jetzt Kreon's Verfahren ruht, ist keine andere, als der löblichste Wille, für die Wohlfahrt des Staates nach bestem Wissen und aus allen Kräften zu sorgen, und gegen Jeden, der diese Wohlfahrt antastet und stört, von dem Rechte, das der Obrigkeit gegeben ist, einen unbestochenen, rücksichtslosen Gebrauch zu machen. Deshalb wendet er sich nach jenem Worte entschiedener Willensäusserung abermals zu dem allgemeinen Grundsatze, der ihn leiten soll, und schliesst die herrliche, würdevolle Anrede an den Chor mit der abermaligen Versicherung, dass von ihm aus nie die Bösen Ehre haben sollen vor den Gerechten, dass dagegen wer es wohl meint mit der Stadt, im Leben und im Tode gleich hoch von ihm werde geehrt werden.

Die kurze Erwiederung des Chors beschränkt sich auf die unterwürfige Anerkennung, dass dem König das Recht zustehe, zu beschliessen, wie er gut finde, enthält sich aber jeder ausdrücklichen Billigung des gefassten und verkündeten Beschlusses. Im Gegentheil lassen die Worte „Dir gefällt so zu handeln an dem Feind und an dem Freunde dieser Stadt", indem sie die Person Kreon's nachdrücklich isoliren, die Ahnung durchschimmern, dass Kreon's Willensmeinung nicht auch allen Andern gefallen werde, und die darauf folgenden Worte „du hast wohl die Macht, nach jeglichem Gesetze zu verfahren mit den Todten und mit uns, die wir noch leben" enthalten in ihrem Ausdruck ein leises Zeichen des Gedankens, dass das Recht, welches der weltlichen Obrigkeit nicht bestritten werden kann, doch vielleicht wohl anderwärts seine Beschränkung und Begränzung finden möge. Kreon aber, des Gehorsams gewiss, dessen Zusage er in den Worten des Chors erkennt, sucht diesen nun auch zum Wächter über die Vollziehung

seiner Befehle zu gewinnen. Der Chor, in der Meinung, Kreon wolle ihn zur Wache bei dem Leichname des Polyneikes bestellen, bittet den König, einem Jüngeren dieses Geschäft zu übertragen, und als Kreon berichtigend erklärt hat, nur das begehre er, dass sie den Ungehorsam gegen seinen Befehl verhüten sollen, antwortet der Chor abermals mehr in ablehnender, als seine Mitwirkung versprechender Weise, Niemand sey ja so thöricht, nach dem Tode zu verlangen, worauf Kreon mit Nachdruck bejaht, dass Tod der Lohn des Ungehorsams seyn solle. „Doch", fügt er bei, „hat Hoffnung auf Gewinn schon manchen Mann in sein Verderben gelockt." Denn dass ein höherer Grund, als ein in den gewöhnlichen irdischen und menschlichen Verhältnissen liegender, dass etwas Anderes, als die Hoffnung, einen Vortheil und Gewinn davon zu ärnten, Beweggrund zum Ungehorsam gegen seinen Befehl werden könne, kommt dem Manne, der selbst in der Wahrung bloss menschlicher Verhältnisse und in der Handhabung bloss menschlicher Rechte befangen ist, nicht in den Sinn; dass vollends Antigone oder Ismene, Eine der schwachen Jungfrauen aus schwesterlicher Liebe gegen sein Gebot zu handeln sich vermessen sollte, ist er weit entfernt zu besorgen.

Die Stellung des Chors dem König gegenüber ist die ganze Scene hindurch mit grosser Weisheit so gehalten, dass neben der Anerkennung derjenigen Machtvollkommenheit, zu welcher die Obrigkeit befugt ist, eine bedeutsame Zurückhaltung und ein theils directes theils indirectes Ablehnen der thätigen Theilnahme Statt findet, die Unterredung aber, bevor der Chor zu einer entschiedenen Aeusserung seines Urtheils über das Verfahren des Königs sich getrieben sieht, abgebrochen wird durch die Dazwischenkunft Eines der bestellten Wächter, welcher die Meldung bringt, dass des Polyneikes Leichnam durch Ueberdeckung mit Staube begraben und heilige Todtengabe ihm dargebracht worden sey; wer aber das gethan habe und wie es geschehen sey, darüber ruhe dichtes Geheimniss und keine Spur sey gefunden worden, die zur Entdeckung führen könne. Nachdem der Bote das Alles auf Kreon's zwischengeworfene Fragen ausführlich erzählt und gemeldet hat, tritt der Chor mit einer mahnenden Andeutung, welche schon sichtbarer werden lässt, wie er von der ganzen Sache denke, an den König hervor: „O König, i c h bedenke schon lange bei mir im Stillen, ob nicht sogar von einem Gotte gesendet dieses Werk der Bestattung des Polyneikes sey." Das aber veranlasst den ersten Ausbruch der heftigen Gemüthsart Kreon's, und mit hartem Wort heisst er die Greise schweigen, damit sie nicht ihn mit Zorn durch ihre Reden erfüllen und ohngeachtet ihres Alters als Thoren erfunden werden. Nicht aber als Verächter der Götter und ihrer Macht braust Kreon gegen die Erwähnung eines göttlichen Einschreitens auf, denn das ist er nicht. So wie er in seiner ersten Anrede an den Chor in vollem, feierlichem Ernste den stets Alles sehenden Zeus zum Zeugen seiner auf das Wohl des Staates gerichteten Gesinnungen angerufen hat, so spricht er auch jetzt noch von den Göttern durchaus in ehrfurchtsvollem Sinne, sie und ihre Macht anerkennend und ehrend. Es sey nicht zu dulden, wenn man sage, die Götter hätten jenes Leichnams sich angenommen; oder sollten sie den als einen Wohlthäter ehrend begraben haben, der gekommen sey ihre säulenumragten Tempel zu verbrennen, ihr Land zu verheeren und ihre Gesetze zu vernichten? Niemals hätten die Götter den Bösen Gunst und Ehre erwiesen. Also gilt dem Kreon das göttliche Regieren und Walten, und was er von ihm sagt, beruht auf ehrfurchtsvollem Glauben an sie und ihre Gerechtigkeit, und ist daher an und für sich durchaus unverwerflich. Und doch dient dem Kreon seine religiöse Ueberzeugung, weil sie eine einseitige und unvollständige ist, nur zu dichterer Verblendung seines Sinnes. Er glaubt und denkt an die Macht des göttlichen Waltens nur in wie weit er die Aeusserungen derselben mit der Neigung und dem Trieb seines eigenen

Herzens, mit der Richtung seiner eigenen Gedanken gleich stellen kann. Er hält es für gerecht, den, der als Feind des Landes gekommen war, als irdischer König mit strenger Strafe zu belegen; dieser Gerechtigkeit gleich läuft ihm die göttliche Gerechtigkeit, welche nicht minder streng den werde gestraft wissen wollen, der gekommen sey die Tempel und Weihgeschenke zu zerstören. Auf diesem Einen Punkte haftet sein Blick, so dass er nicht gewahrt, wie die göttliche Gerechtigkeit sich über ein viel weiteres Gebiet verbreite, und wie er selbst in dem Augenblicke, da er mit seiner Gerechtigkeit es der göttlichen Gerechtigkeit gleich zu thun und im vollsten Einklange mit ihr zu handeln meint, sie gerade am sündhaftesten verletze und beleidige, was ihm spät erst und durch die schrecklichsten Schläge zum Bewusstseyn gebracht wird.

Aber kann er die geheimnissvolle Bestattung des Polyneikes nicht einer göttlichen Einwirkung zuschreiben, so muss er die Urheber unter den Menschen suchen. Und nun bricht der Gedanke hervor, welcher das Herz des erst gewordenen und auf die Unverbrüchlichkeit seiner königlichen Befehle eifersüchtigen Herrschers quält und erzürnt. Schon lange, spricht er, habe er wahrgenommen, wie Bürger der Stadt gegen sein Gebot murren, die Häupter heimlich schütteln, nicht, wie es ihre Pflicht sey, willig und mit Liebe den Nacken unter sein Joch fügen. Von diesen, das wisse er gewiss, bestochen, hätten die bestellten Wächter selbst gegen sein Gebot gefrevelt und die Leiche begraben. So sey stets das Gold Ursache grössten Unheils geworden, habe Städte und Häuser zerstört, und die Menschen zu aller Bosheit und allem Frevel verleitet. Die aber, welche jetzt durch Lohn sich zum Verbrechen hätten verlocken lassen, sollten der härtesten Strafe gewärtig seyn. Und nun zu dem Wächter gewendet, spricht er unter Betheuerung und Schwur die entsetzlichsten Drohungen aus, welche an ihnen sämmtlich in Erfüllung gehen sollen, wenn sie nicht den Thäter ausfindig machen und ihm vor Augen stellen würden. Nachdem der Wächter entlassen und Kreon hinweggegangen ist, singt der Chor den zweiten Chorgesang, die menschliche Kraft und Erfindsamkeit bewundernd, die Alles sich unterthan mache, und keine Schranke kenne, als den Tod, die aber zum Guten bald und bald zum Bösen sich wende; wer Gerechtigkeit ehrt und die Gesetze des Landes, der sey ein hoher Bürger der Stadt, unfähig dagegen und unwerth, der Stadt Bürger zu heissen, sey, wem Frevelmuths halber Unlöbliches beiwohnt. Alsbald erblickt der Chor, seinem Auge nicht trauend, Antigone, die von dem Wächter herangeführt wird; sie wird doch nicht dem königlichen Gebote ungehorsam geworden, sie doch nicht über unsinniger That ergriffen worden seyn? Aber dass sie es ist, meldet sogleich das erste freudig gesprochene Wort des Wächters. Kreon kommt wieder aus dem Palaste hervor. Nachdem er durch des Wächters Erzählung von der Art, wie sie ergriffen worden, und auf sein Befragen durch Antigone's eigenes, mit der Kürze höchster Ruhe und Gefasstheit abgelegtes Geständniss, volle Gewissheit erhalten, dass sie wirklich der von ihm verbotenen That sich schuldig gemacht hat, entlässt er den Wächter als aller Schuld entledigt, zu Antigone aber kehrt er sich wieder und begehrt kurze Antwort, ob sie sein Gebot gekannt habe. Auf ihre kurze Bejahung folgt seine Frage: Und doch wagtest du, mein Gesetz zu übertreten? Und hierauf ertheilt Antigone in ausführlicher Rede die Antwort, welche den Gegensatz ihrer Gesinnung zu der Kreon's in das hellste Licht stellt: „In seinen Gesetzen erkenne sie nicht die Gebote der Götter; so grosse Macht besitze er nach ihrem Bedünken nicht, dass er, ein Sterblicher, die ungeschriebenen, ewigen, unveränderlichen Gebote der Götter überschreiten könne. Sie habe nicht aus Menschenfurcht sich vor den Göttern strafbar machen wollen. Der Tod schrecke sie nicht, der sey ihr ja gewiss, auch ohne des Königs Spruch, und komme er früher, so sey er ihr ein Retter aus grossen Leiden. Den Sohn ihrer Mutter als eine unbeerdigte Leiche liegen zu lassen,

das wäre Sünde gewesen, vor der sie gebebt hätte, das Schicksal, welches der König ihr bereiten könne, mache ihr keinen Schmerz. Nenne er sie darum eine Thörin, so werfe sie den Vorwurf der Thorheit auf ihn zurück." Selbst dem Chore erscheint die Rede der Antigone hart und aus dem unbeugsamen Sinne geflossen, den sie von ihrem Vater geerbt. Kreon aber vollends erkennt in ihren Worten gar nichts als den übermüthigen Trotz, in welchem sie, die seinen Befehlen sich mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen sollte, sich gegen ihn auflehnt, welcher aber, je härter und unbeugsamer er sey, um so gewisser seinem Verderben entgegen gehe; Frevel wars, dass sie sein Gebot übertrat, zweiter Frevel ists, dass sie jetzt der vollbrachten That sich freut, sich ihrer rühmt. Das sollte sie, das Weib sich ungestraft erlauben dürfen gegen ihn, den Mann? Nein, sterben soll sie, durch wie nahe Verwandtschaft sie auch mit ihm verbunden sey. — Aber bedeutsam genug bleibt der zu zorniger Wahrung seiner Herrschermacht aufgeregte Sinn Kreon's nicht stehen bei dem, was als sichere Thatsache ihm vorliegt, sein Zorn reisst ihn fort, dem blossen Verdachte ein Recht einzuräumen, das er nicht haben soll; er hat Ismene drinnen im Palaste in einem verzweifelnden, fassungslosen Zustande gesehen, darin glaubt er ein Zeichen zu erkennen, dass auch ihr Geist gedrückt werde von dem Bewusstseyn des mitbegangenen Verbrechens, und sofort gebietet er, dass auch sie herbeigeführt werde, und spricht ohne Rückhalt aus, dass beide Schwestern gemeinschaftlich das bitterste Loos treffen soll. In weiterer Rede und Gegenrede tritt mit immer grösserer Schärfe die Verschiedenheit der Ansichten, welchen Kreon und Antigone folgen, hervor. Während Kreon behauptet, sie habe, von der Pflicht des Gehorsams, die alle Bürger anerkennen müssten, sich eigenmächtig ablösend, durch die Beerdigung des als Feind gekommenen Bruders eine Ruchlosigkeit begangen gegen den andern Bruder, welcher das Vaterland vertheidigend im Kampfe gegen jenen gefallen, während also Kreon mit seinem Urtheile stets eingeschlossen bleibt in den Schranken der politischen Gerechtigkeit, beruft Antigone sich darauf, dass ihre Erfüllung schwesterlicher Pflicht gewiss alle Bürger in ihrem Herzen und Gewissen gut heissen, wenn sie auch diese Billigung aus Furcht vor dem Könige verschweigen; dass gewiss auch Eteokles selbst ihr darum nicht zürnen könne; dass der Hades diejenigen Gesetze befolgt wissen wolle, nach denen sie gehandelt habe; sie beruft sich somit darauf, dass der bürgerlichen Gerechtigkeit gewisse Gränzen gesetzt seyen, die sie nicht überschreiten könne, ohne in das Gebiet des göttlichen Waltens frevelhaft einzugreifen, dass namentlich der Todte in die Gewalt der im Reiche der Todten herrschenden Mächte verfallen sey, denen er nicht durch Verweigerung dessen, was den Uebergang zu ihnen bedingt, vorenthalten werden dürfe. Und als Kreon ihr entgegnet, dass, wer einmal Feind geworden sey, auch durch den Tod nicht Freund werden könne, und sie darauf erwiedert hat mit dem herrlichen Worte, welches bei aller ihrem Wesen beigemischten Herbigkeit doch die zarte Innigkeit des weiblichen Gemüthes so köstlich ausspricht: „Nein, wisse! nicht zum Mithassen, sondern zum Mitlieben ward ich geschaffen," da zeigt sich, wie die unpartheiliche Gerechtigkeit, auf welche Kreon fusst, und welche durch keine Freundschaft und Verwandtschaft sich will hemmen und bestechen lassen, umschlägt zu einem frevelhaften Verhöhnen der heiligen Pflicht, welche die Schwester dem Bruder schuldig ist, zugleich, wie sich in seinem leidenschaftlich aufgeregten Gemüthe an die Stelle der Obrigkeit und des Gesetzes, welches Gehorsam vom Bürger fordert, die persönliche Selbstsucht der eigenen Herrschermacht setzt. Denn er spricht: „So gehe denn hinab, und drunten liebe deine Brüder, wenn Lieben deine Bestimmung ist. So lange aber ich lebe, wird ein Weib nicht herrschen."

Hierauf wird weinend und trauernd Ismene herbeigeführt; doch, als Kreon mit hartem Wort sie eine Natter nennend, welche in seinem Hause heimlich ihn mit ihren Stichen verwundete, und scheltend, dass er, ohne es zu ahnen, zwei Feindinnen genährt habe, die an dem Umsturze seines Thrones arbeiteten, fragt, ob sie die Theilnahme an der That gestehe oder läugne, gibt sie die unerwartete Antwort, dass sie allerdings der That sich schuldig bekenne. Der edlen Jungfrau, welche nicht Muth genug in sich gefühlt hatte, die vom König verbotene That gemeinschaftlich mit der Schwester zu unternehmen, fehlt es nicht an Stärke, gemeinschaftlich mit der Schwester sterben zu wollen. Antigone aber verschmäht ihr Opfer, und als hierüber ein Zwist sich zwischen den Schwestern erhebt, kann Kreon nicht anders, als sie beide von Wahnsinn ergriffen glauben. In dieser Scene aber wird zum erstenmal ein Motiv zur Erwähnung gebracht, das für die folgende Entwicklung von höchster Bedeutung werden soll. Antigone nämlich ist Hämon's, des Sohnes Kreon's, Braut. Dieses Verhältnisses hat Kreon bisher mit keinem Worte gedacht; aber auch Antigone hat davon geschwiegen, denn in ihrem hohen Sinne vermeidet sie Alles, was einem Versuche, den König zu besänftigen, gleichen könnte. Ismene ist's, welche mit der Frage: „Also willst du deinen Sohn der geliebten Braut berauben?“ sich an Kreon's Vaterherz wendet und es zur Schonung ihrer Schwester zu erweichen sucht. Allein Kreon, welchem dieses Verhältniss im Vergleich mit seinen höheren Interessen geringfügig scheinen muss, antwortet kalt abweisend, doch so, dass er zu erkennen gibt, wie er für das Wohl seines Sohnes selbst gut gesorgt glaube, wenn Antigone, die unbeugsam Trotzende, seine Gattin nicht werde. Alsdann lässt er beide Jungfrauen abführen, damit die nahe Furcht des Todes ihre Störrigkeit beuge und sie lehre Weiber seyn.

Nachdem der Chor in einem Chorgesange das Unglück des Labdakidenhauses beklagt hat, welches nun in seinen letzten Sprossen verfolgt und vernichtet werde, naht Hämon. Der Chor erblickt ihn zuerst, und spricht die Besorgniss aus, er komme wohl vom Schmerz getrieben über den Verlust der jugendlichen Braut, welcher ihm bevorstehe. Kreon, die gleiche Besorgniss hegend, eilt, darüber Gewissheit von Hämon selbst zu erlangen und richtet in Worten, die dem Herrscher nichts vergeben, und doch in dem Tone väterlicher Milde gehalten sind, an ihn die Frage; „Mein Sohn, doch nicht dem Vater zürnend kommst du, nachdem du den unwiderruflichen Beschluss vernommen hast, der über deine Braut gefasst ist? Oder bin ich **dir** wenigstens, wie immer ich handle, gleich werth?“ Hämons Antwort: „Vater, dein bin ich“ bezeugt die Ergebung in den väterlichen Willen und macht von dessen weiser Leitung sein ganzes Verhalten, auch die Schliessung eines Ehebundes, abhängig. Hierüber erfreut lobt Kreon Hämon's kindliche Gesinnung, und wie er bei seinem ersten Auftreten vor den Bürgern bemüht war, diesen die Grundsätze, nach denen er regieren wolle, darzustellen und ihre Billigung seines Verfahrens zu gewinnen, so ist er nunmehr auf das eifrigste darauf bedacht, was in der vorgeschrittenen Entwicklung der Handlung von ihm gethan worden, in den Augen des Sohnes von allen Seiten zu rechtfertigen und als nothwendig erscheinen zu lassen. Zuvörderst spricht er als Vater zum Sohne, lobt, wie gesagt, seine Versicherung kindlichen Gehorsams, und bestärkt ihn in dem Grundsatze, dass dem Sohne nichts gelten müsse vor dem väterlichen Rath und Willen; und mit einer Wendung, welche sogleich Bezug nimmt auf die obwaltenden Verhältnisse, fährt er fort, dass ja gerade in dem Gehorsam der Söhne, darin dass diese mit den Vätern gleiche Freunde und Feinde hätten, der Väter Glück liege, Zwiespalt zwischen Vater und Sohn aber jenem nur Leid, den Feinden aber grosse Freude bringe. Sodann warnt er ihn, seinen gesunden Sinn doch ja nicht bethören zu lassen von Frauenliebe, eingedenk zu seyn, wie eine Lebensgenossin schlim-

ner Gemüthsart dem Manne nur Unsegen bringen könne; darum solle er Antigone, als eine feindlich gesinnte, verachtend lassen, damit sie im Hades sich vermähle, wem sie wolle. — Auf dass aber dem Sohne nicht zu schwer werde, dem Vater Gehorsam zu leisten, damit die Erkenntniss der Pflicht leichter den Sieg davon trage über die Neigung des Herzens, muss der Sohn erfahren, wie der Vater als König von der Nothwendigkeit gezwungen sey, so zu handeln, wie er beschlossen habe. Antigone sey als einzige Ungehorsame der ganzen Stadt ergriffen worden über der That, auf welche nach öffentlicher Verkündung Todesstrafe gesetzt sey. Er werde sich nun nicht vor der Stadt zum Lügner machen, sondern die Todesstrafe an ihr vollziehen. Und nachdem der Eifer im entschiedenen, kurzen Ausdruck seines Herrscherwillens (ἀλλὰ κτενῶ) ihn zu dem Ausruf des Hohns „Da rufe sie nun immerhin Zeus, den Gott der Verwandtschaft, betend an!" fortgerissen hat, fährt er ruhiger fort aus einander zu setzen, wie er dadurch, dass Antigone seine Blutsverwandte sey, den Lauf seiner Gerechtigkeit nicht dürfe aufhalten lassen, wie im Gegentheil gerade Gerechtigkeit, gegen die Glieder des eigenen Hauses geübt, die sicherste Bürgschaft gewähre für die Gerechtigkeit gegen die Bürger im Staate. Ungehorsam aber gegen die Gesetze und Trotz gegen die Obrigkeit dürfe nimmermehr geduldet werden. Und hier treibt er den Ausdruck der unumschränkten Herrscher-Befugniss und das Verlangen unbedingter Unterwürfigkeit unter seine Befehle auf die höchste Spitze, indem er erklärt: wen der Staat zum Herrscher bestellt habe, dem müsse Folge geleistet werden, er mag Kleines und Gerechtes befehlen oder das Gegentheil. Hieran knüpft er eine ausführlichere Schilderung, wie Gehorsam im Frieden wie im Kriege des Bürgers erste Pflicht und die Bedingung aller Wohlfahrt, Ungehorsam gegen die Oberen dagegen die Quelle alles Unheils sey. Darum muss Zucht und bürgerliche Ordnung geschirmt werden, und, schliesst er mit einem abermaligen Durchblick persönlicher Gereiztheit, einem Weibe ist sicherlich niemals nachzugeben; denn, muss es seyn, so ists besser, man werde von einem Manne überwunden, und nie werd' ich Weibern unterthan mich nennen lassen.

Hämon antwortet ebenfalls in ausgeführter Rede, im Sinne edler Bescheidenheit, fürsorgender Liebe zum Vater, und einfacher Verständigkeit. Das Beste aller Besitzthümer, so die Götter den Menschen gegeben, sey ein weises Herz; er könne nun nicht sagen, dass des Vaters Worte nicht wahr und wohlbegründet seyen, und o möge er nie lernen müssen, das zu sagen! Doch sey vielleicht möglich, dass auch einem Andern ein guter Gedanke zu Theil werde. Und nun beginnt er den Versuch, seinen Vater von dem gegen Antigone gefassten Beschlusse abzubringen. Nicht aber seines eigenen persönlichen Verhältnisses zur Antigone erwähnt er hiebei auch nur mit Einem Worte, sondern einzig und allein die Sorge für den Vater, damit dieser nur handle, wie es recht ist, und seiner eigenen Sicherheit nicht schade, erscheint als Grund seines Rathes und seines Bestrebens. Er schildert den Eindruck, welchen Kreon's Beschluss gegen Antigone auf die Bürgerschaft gemacht habe. Dem Könige selbst werde dieser Eindruck aus Furcht verborgen, aber er, der Sohn, könne es wohl gewahren, wie leises Murren gegen den König unter dem Volke umherschleicht, wie Alle die Jungfrau beklagen, die für ruhmvollste That, dafür, dass sie den gefallenen Bruder nicht unbeerdigt eine Beute der Vögel und Hunde habe seyn lassen, statt hohe Ehre zu empfangen, unschuldig den schmachvollsten Tod erleiden solle. Er deutet hierauf an, welche Gefahr aus solcher Stimmung des Volks dem Vater drohe, und zwar mit der Schonung und Zurückhaltung, welche dem Sohne ziemt, nicht sowohl in ausdrücklicher Bezeichnung, als unter den Bildern des Baumes, welcher entweder den Fluthen des Winterstromes widerstrebend mit der Wurzel ausgerissen werde, oder nachgebend sich seine

Aeste rette, des Schiffers, der, wenn er nie nachgebend die Segel einziehe, bald im Schiffbruch untergehen werde. Darum möge denn auch der Vater nicht starr auf seiner eigenen Meinung beharren, gefährlich sey's, sich allein im Besitze aller Weisheit und Kunst zu glauben, auch dem Weisesten sey zu lernen und gutem Rathe nachzugeben, keine Schande.

Der Chor, so wie er früher nach Kreon's Rede seine Zustimmung zu den von diesem entwickelten Ansichten ausgesprochen hatte, erklärt nun eben so, dass auch Hämon's Worte, in so ferne sie Zeitgemässes enthalten, von Kreon angenommen zu werden verdienen; sie Beide hätten wohl gesprochen, also habe Einer auf den Andern zu hören. Kreon aber, wie er als König unbedingten Gehorsam fordert vom Bürger, verträgt als Vater keinen Widerspruch vom Sohn. Er braust sogleich auf in der Frage: „Wie, wir so hoch in Jahren, wir sollen Weisheit uns lehren lassen von einem Mann so jugendlichen Alters?" Hämon sucht ihn zu beschwichtigen, es sey ja nicht Ungerechtes, was er rathe, auch komme es hier ja nicht auf seine Jugend an, sondern auf die Sache, um die sichs handle. Umsonst, der Starrsinn des Vaters ist nicht zu beugen. Im Verlaufe der von Kreon mit steigender Heftigkeit und Erbitterung geführten und allmählich auch selbst Hämon zu rückhaltsloseren, doch immer gemässigten, Aeusserungen reizenden Wechselreden kommen wieder die Gegensätze zur Sprache, welche die Basis des Stückes ausmachen. Kreon betrachtet die Antigone als Verbrecherin, Hämon setzt dieser Meinung die Gesammtstimme des Thebanischen Volkes entgegen; Kreon behauptet zur Herrschaft nach unumschränktem Willen befugt zu seyn, denn dem Herrscher gehöre der Staat, Hämon erkennt keinen Staat, wo vereinsamt der Thron des Herrschers stehe, nicht umgeben von Bürgern; Kreon behauptet zu thun, was er seiner Königswürde schuldig sey, Hämon verneint, dass er seine Königswürde ehre, wenn er die Ehre der Götter mit Füssen trete. Kreon in heftigster Aufwallung ist gegen des Sohnes Liebe blind, und gerade dessen ausdrückliche Versicherung, dass er nur für des Vaters Wohlfahrt sorge, fordert diesen heraus zu bitterem Scheltwort, weil der Sohn es wage, mit dem Vater zu rechten, und abermals, als Hämon ihn der Verachtung der den Göttern gebührenden Ehre zeiht, erhebt er gegen ihn, der einem Weibe sich zum Knechte gemacht, den Vorwurf der Ruchlosigkeit, denn nur durch den Gedanken an das eigene Interesse, nur durch die Liebe zu seiner Braut scheint ihm Hämon zur Auflehnung gegen den väterlichen Willen getrieben zu werden. Auf Kreon's entschiedenes Wort: „Nie wird sie lebend deine Gattin werden!" antwortet Hämon: „So wird sie denn also sterben, und gestorben noch einen Andern ins Verderben ziehen." Mag nun Hämon damit auf seinen eigenen Vorsatz, mit Antigone zu sterben, hindeuten, oder die Gefahr meinen, welche der Unwille der Bürger seinem Vater bringen werde, kurz dieser erkennt in jenem Worte eine gegen ihn von dem Sohne ausgestossene Drohung, was ihn zu neuem Grimme reizt, so dass er nach kurzer Wechselrede endlich befiehlt Antigone herbei zu führen, damit sie alsbald vor den Augen ihres Bräutigams sterbe. Hämon aber, seiner Verzweiflung sich überlassend, ruft dem Vater zu: „Das glaube nicht, nicht vor meinen Augen wird sie sterben, du aber wirst niemals mehr mein Haupt mit deinen Augen sehen!" und stürzt hinweg. Der Chor erschrickt über das zürnende Weggehen Hämon's und ahnet Unheil. Kreon aber, welcher durch des Sohnes Vorstellungen nicht nur in seinem Sinne nicht erschüttert, sondern vielmehr zu grösserer Hast in Ausführung seiner Beschlüsse getrieben worden ist, ruft verachtend aus: „Er thue nach Gefallen! gehe hochmüth'gern Sinnes als dem Mann geziemt hinweg: doch nimmermehr wird er die beiden Jungfrauen vom Tode retten!" Da fragt der Chor: „Gedenkest du denn, sie Beide zu tödten?" und Kreon antwortet: „Nein, nicht diejenige, welche mit eigner Hand keinen Theil an der That gehabt. Denn wohl hast du mich gemahnt." In die

wenigen Verse, in welchen Kreon einen Irrthum begeht, und, durch die Frage des Chors aufmerksam gemacht, sogleich wieder zurück nimmt, hat der Dichter einen höchst bedeutsamen Zug zu Kreon's Charakteristik gelegt. Dass Ismene an der Beerdigung des Polyneikes einen thätigen Antheil nicht genommen, hat sich in der frühern Scene, in welcher beide Schwestern vor dem König standen, bereits erwiesen, und wenn gleich Kreon den Verdacht, welchen er auf Ismene geworfen, dort nicht in ausdrücklichen Worten zurücknimmt, ja vielmehr, als er Beide abführen lässt, die Wirkung der bevorstehenden Todesstrafe in Ausdrücken erwähnt, welche sich auf beide Schwestern beziehen, so ist doch die Thatsache, dass nur Antigone sich gegen Kreon's Befehl thätig vergangen, dass also nur sie das Leben verwirkt habe, vollkommen festgestellt. Auch in der Unterredung Kreon's mit Hämon ist es immer nur Antigone, von deren That und Bestrafung es sich handelt. Es konnte also ein deutlicheres, wirksameres Zeichen, in welche Hitze der Leidenschaft Kreon durch den Widerspruch seines Sohnes versetzt worden und in wie grosser Gefahr er schwebt, in der Meinung und Absicht Gerechtigkeit zu üben, das höchste Unrecht zu thun, nicht gegeben werden, als dadurch, dass er im Worte des Zorns sich in der Zahl der Schuldigen vergreift, und statt nur der Einen, welche nach seinem Urtheil todeswürdig seyn kann, beide Schwestern zum Tode führen zu lassen droht. Andererseits liegt der sprechendste Beweis dafür, dass Kreon in der That nichts Anderes will als Gerechtigkeit, und dass dieser Wille wirklich die Grundlage seines Handelns ist, in der augenblicklichen Bereitwilligkeit, mit welcher er, der sonst auf keinen Widerspruch hört und durch keine Gegenvorstellung sich in der Befolgung der eignen Meinung stören lässt, den Irrthum, welchen er begangen hat, zurücknimmt und die Einrede des Chors ausdrücklich als wohlbegründet lobt.

Indessen ist nun aber auch Kreon's Beschluss, wie Antigone bestraft werden soll, zur Reife gediehen, und gerade am Schlusse derjenigen Scene, in welcher vom eignen, geliebten Sohne ein Sturm auf sein Herz gemacht worden, von welchem man die sicherste Wirkung hätte erwarten sollen, erfolgt auf die Frage des Chors seine Erklärung, welche Art des Todes er über Antigone verhängen wolle. Es liegt vom Standpunkte menschlicher Gerechtigkeit aus eine unverkennbare Folgerichtigkeit und Angemessenheit darin, dass Antigone, deren Verbrechen der König in der seinem Verbote zuwider vollzogenen Begrabung eines Todten findet, damit bestraft werde, dass sie selbst lebendigen Leibes in ein Grab eingeschlossen wird. Denn das ist die Strafe, welche Antigone erleiden soll. Jedoch abermals an das, worin Kreon den gerechten Richter zu machen meint, knüpft sich Unrecht und Sünde an. Denn gleichwie er Unrecht gethan, da er einem Todten seines Begräbnisses beraubte und dessen Bestattung von schwesterlicher Hand zu einem Verbrechen stempelte, so ist es abermals ein widerrechtlicher Eingriff in die göttliche Ordnung, dass er nun eine Lebende begraben will gleich einer Todten. Zwar sucht Kreon durch eine Art beschwichtigender Täuschung, wie sie im religiösen Glauben und Denken auf mancherlei Weise bei den Alten vorkommt, das Sündhafte dieser Todesart zu beseitigen, und alle schlimmen Folgen, welche deshalb die erzürnten Götter über die Stadt senden könnten, abzuwenden. Denn einen lebendig Eingeschlossenen Hungers sterben zu lassen, galt als sündlich; daher der Brauch, einem solchen ein wenig Speise in seinen Kerker mit zu geben, damit der Schein entstünde, als hätte der Strafende den Hungertod des Gestraften gar nicht beabsichtigt. Diesen Brauch also will auch Kreon beobachten, allein das rettet ihn, wie der Verlauf zeigt, nicht vor den verderblichen Folgen seiner Vermessenheit. Ueberdiess lässt er von seinem Hasse gegen die Verächterin seiner Befehle sich zu einem Hohne verleiten, welcher nicht Antigone allein, sondern mit ihr zugleich auch die Götter der Unterwelt trifft. „Und dort (in der

Grabeshöhle)" spricht er „den Hades, welchen allein unter den Göttern sie ehrt, anflehend wird sie ja wohl erlangen nicht zu sterben, oder sie wird alsdann wenigstens erkennen, dass es überflüssige Mühe ist, dem, was dem Hades zugehört, seine Pflichten zu widmen." So bleibt dem Unglücklichen verborgen, dass, während er Antigone einer einseitigen, vom Rechten und Nothwendigen sich abkehrenden Frömmigkeit anklagt, gerade er selbst sich eines die Nothwendigkeit heiliger Pflichten ausschliessenden und verletzenden Handelns schuldig macht.

Bald wird Antigone herangeführt, um den Weg zum Tode zu gehen. Es folgt die herrliche Scene, in welcher Wehklage, Trost, Zurechtweisung zwischen Antigone und dem Chore wechselt und letzterer die für den Sinn des ganzen Stückes so bedeutungsvollen Worte spricht: „fromm handeln verdient das Lob der Frömmigkeit, Macht aber dessen, dem Macht obliegt, ist nimmermehr überschreitbar, dir wurde freien Entschlusses Streben verderblich."

Während so die Abführung der Antigone sich verzögert, tritt Kreon wieder herzu, schilt über den Verzug, und heisst seine Diener eilen mit der Vollziehung seines Befehles und Antigone in ihr Grab einschliessen. Mit tiefster psychologischer Wahrheit aber lässt der Dichter ihn beifügen: „dann lasst sie dort allein in ihrer Einsamkeit, sey's dass sie sterben soll, sey's dass in solchem Haus sie lebend soll begraben seyn, denn ich bin rein, was auch der Jungfrau widerfährt, der Wohnung nur hier oben soll beraubt sie seyn." Auch oben schon hatte er erwähnt, dass so viel Speise, als es braucht, um nicht eine Blutschuld über die Stadt zu bringen, der Antigone in ihr Grab mitgegeben werden soll. Aber die Art und Form dieser Erwähnung zeigte, dass Kreon selbst in der Sache eine Förmlichkeit erkenne, welche, ohne im Wesentlichen etwas zu ändern oder wirklich den Tod der Antigone zu hindern, blos ein cärimonielles Sicherungsmittel sey. Er ist seitdem in seinem Entschluss nicht wankend gemacht worden, er hat von der Ueberzeugung, dass er recht handle nach seiner Pflicht und Befugniss noch nicht den geringsten Theil aufgegeben; aber er ist nun bis an den Augenblick herangekommen, in welchem sein Wille zur That werden soll, ja er ist genöthigt der Zögerung, welche durch Antigone's Wehklagen veranlasst worden, durch Drängen und Antreiben ein Ende zu machen. Da übt die Entsetzlichkeit dessen, was nun auf sein Geheiss geschehen soll, ohne dass er selbst sich dessen deutlich bewusst ist, eine Macht über ihn aus, die ihn zwingt, die Bestrafung Antigonens, im Widerspruch mit seiner wahren und ursprünglichen Absicht, mit möglichst gelindem Namen zu benennen, und sich und die Andern ernstlich zu täuschen mit dem Wahne, als widerfahre ihr nur eine Veränderung des Aufenthaltsortes, wobei seine Hand rein bleibe von ihrem Blut. Nach abermals entstandenem Vollzug drängt Kreon von Neuem durch Drohungen zur Eile und Antigone wird abgeführt.

Als der Chor seinen Gesang beendet hat, in welchem er die Unwiderstehlichkeit des göttlichen Waltens besingt, wie dasselbe schon in anderen, dem Schicksale der Antigone ähnlichen, Geschicken und Verhängnissen sich erwiesen hatte, erscheint Tiresias, der greise, blinde Thebanische Seher, geführt von einem Knaben, der sein Wegweiser ist und als Dollmetscher ihm die Anzeichen der Zukunft meldet, welche die Götter senden und die der blinde Greis nicht selbst sehen kann. Als auf Kreon's Frage „was er bringe?" Tiresias geantwortet: „Ich will dich's lehren; und du folge dem Seher," beruft jener sich darauf, dass er ja auch früher ihm nie ungehorsam gewesen sey; und als Tiresias ihn daran erinnert, dass er eben diesem Gehorsam die Herrschaft über die gerettete Stadt zu danken habe, bekennt Kreon nur Heilsames von ihm erfahren zu haben. Denn auch diese Unterredung beginnt in vollkommner Ruhe, und wie früher den Bürgern der Stadt und seinem Sohne gegenüber, so befindet sich Kreon anfangs auch vor dem Seher der Zukunft und Boten der Götter auf dem rechten Standpunkte, dessen Be-

hauptung ihm zum Heile gereichen würde, den er aber zu seinem Verderben bald verlässt. Es wird alsbald offenbar, welche Macht das Wort des Sehers auf das Gemüth des Königs ausübt, denn wie jener spricht: „Wisse, dass du jetzt wiederum auf einer Schneide grösster Gefahr stehest" fragt dieser sogleich erschrocken: „Was aber ist's? wie fasst Entsetzen mich bei deinem Wort!" Tiresias meldet nun in ausführlicher Erzählung, wie ihm, da er auf seinem alten Augurensitze sass, nur Unglückszeichen geworden seyen, wie unter wildem Kreischen sich die Vögel innerhalb des Kreises der Beobachtung blutig bekämpft hätten, wie er darauf auch die Opfer- und Flammen-Zeichen auf dem Altar befragt und auch hier nichts als Verkündigungen des göttlichen Zornes empfangen habe. Davon aber trage die Schuld Kreon. Denn seitdem auf dessen Befehl der gefallne Sohn des Oedipus unbegraben auf dem Felde liege, trügen Vögel und Hunde ihren verunreinigenden Frass auf die Altäre der Stadt, und die Götter wendeten sich ab von den Opfern und hörten auf kein Gebet, und kein Vogel lasse mehr einen Glück verkündenden Laut ertönen. Und nun wendet der Greis sich bittend und ermahnend an den König. Zu irren und Fehler zu begehen sey allen Menschen gemein; wer aber gefehlt hat, sey doch kein rathloser und kein unglückseliger Mann, wenn er in Ungemach gerathen Heilung verträgt und nicht unbeweglichen Sinnes ist. Nur seinen eignen Willen sich gefallen zu lassen, sey Thorheit. Darum möge Kreon den Todten nicht weiter verfolgen. In wohlmeinender Absicht sey dieser Rath gegeben. Auf guten, Gewinn verheissenden Rath eines Wohlgesinnten aber zu hören, das könne ja nur Freude machen. Aus Kreon's Seele aber ist, sobald er vernommen hat, auf welchen Gegenstand des Tiresias Verkündung und Rath sich bezieht, die Ehrfurcht vor dem Seher und die Bangigkeit vor seiner Rede gewichen. Zorn ergreift ihn wiederum, denn er glaubt, Tiresias spreche Falsches und Erdichtetes im Einverständniss mit denen, welche seiner Herrschergewalt sich nicht fügen wollen. „O Alter," spricht er in heftiger Entgegnung, „Alle, wie Bogenschützen nach dem Ziele, schiesst ihr nach diesem Manne, und auch die Seherkunst lasst ihr nicht ungebraucht gegen mich." Für erkauft hält er den Seher. Denn wie sein eignes Herz gefangen ist in eifersüchtigem Festhalten der mit seiner persönlichen Ehre und Geltung sich verschmelzenden Staatsgewalt, in soferne sie auf menschlichem Grund und Boden ruht, so ist es unter allen Triebfedern menschlicher Handlungen immer diejenige, welche am meisten dem irdischen Vortheile dient, nämlich die Liebe zu Geld und Gewinn, welche er bei jeder Gelegenheit von seinen Widersachern in Bewegung gesetzt vermuthet. „Gewinnt" ruft er erzürnt „erhandelt alles Sardische Electron, wenn ihr wollt, und alles Indische Gold, im Grabe werdet ihr jenen doch nicht bergen!" Aber der lange, fortgesetzte Widerstand gegen immer neu herantretende Versuche, seinen Sinn zu beugen, treibt ihn hinaus über alles Maass, denn er fügt bei: „auch nicht wenn die Adler des Zeus als Frass ihn raffend tragen wollen auf den Thron des Gottes, auch so nicht, auch nicht vor dieser Befleckung zitternd werd' ich jemals ihn begraben lassen." Hat Kreon früher des Hohns sich nicht enthalten gegen die Götter der Unterwelt, so tastet er in blinder Vermessenheit nun vollends an die Würde und an die Heiligkeit des höchsten der oberen Götter, deren Gefährdung und Beleidigung durch den feindlichen Heranzug des Polyneikes er anfangs unter den Gründen genannt hatte, welche ihm die Bestrafung des Letzteren zur Pflicht machten. Freilich setzt er sogleich hinzu: „Denn ich weiss gewiss, dass die Götter zu beflecken kein Mensch vermag." Aber das ist eben die unheilvolle Verkehrtheit des menschlichen Herzens, dass es in seinem sündlichen Treiben sich damit tröstet, beschwichtigt und sicher stellt, als sey die Majestät der Gottheit ja viel zu erhaben und unerreichbar, um durch menschliches Thun irgendwie berührt, beschädigt und zum Zorne gereizt werden zu können; die Untreue gegen Gott nimmt den Schein an, als wäre sie Erkennt-

niss Seiner Grösse und Herrlichkeit. Kreon schliesst seine erste Entgegnung auf die Worte des Sehers mit der drohenden Mahnung: „Es fallen aber, o greiser Tiresias, von den Sterblichen auch die Klügsten schändlichen Falles, wenn sie schändliche Reden mit schönen Worten reden dem Gewinn zu Liebe.“ — Im weitern Verlauf kurzer Wechselreden erwacht noch Einmal in Kreon eine ehrfurchtsvolle Scheu, die ihn hindern will, die geheiligte Person des Sehers mit bösen Worten zu schmähen. Aber gleich seine nächste Rede, als Tiresias ihm erwiedert hat, dass er ja doch der Schmähung sich nicht enthalte, wenn er sein prophetisches Wort eine Lüge nenne, bringt wieder den Vorwurf, dass das ganze Sehergeschlecht dem Silber hold sey. Tiresias gibt den Vorwurf mit doppelter Bitterkeit zurück: das Geschlecht der Tyrannen liebe Gewinn aus Unrecht. Da erhebt sich Kreon's Stolz in der Frage: „Weisst du, dass, was du sprichst, du zu einem Herrscher sprichst?“ „Ich weiss es“, antwortet Tiresias, „denn mein Werk ist es, dass du Retter und Herrscher dieser Stadt geworden bist.“ Und als anerkennend zugleich und scheltend Kreon sagt: „Ein kluger Seher bist du, aber Freund des Unrechtthuns“ droht Tiresias: „Du wirst mich reizen, das im Herzen noch unbewegt ruhende Wort auszusprechen.“ Kreon aber trotzt: „Bewege das Wort, nur sprich nicht in Hoffnung auf Gewinn.“ Und nun enthüllt Tiresias mit aller Macht und Gewalt prophetischer Rede den Jammer, welcher in Baldem Kreon für seine Versündigung am göttlichen Rechte treffen soll. „Wohlan so wisse,“ spricht er, „dass nicht mehr oftmaliges Umkreisen der wettlaufenden Räder am Sonnenwagen du zurücklegen wirst, bevor du einen Sohn deiner eignen Lenden todt als Entgelt für die Todten wirst gegeben haben, dafür, dass du der oberen Wesen Eines hinabgestossen und einer lebenden Seele schmachvoll in einem Grabe Wohnung gegeben hast, dagegen hier oben zurückhältst einen ungeweihten Todten, entzogen den Göttern, die drunten herrschen, und unbestattet; worüber nicht dir Macht ist, nicht den Göttern der Oberwelt, sondern von dir wird ihnen solches mit Gewalt gethan. Darum lauern auf dich des Hades und der oberen Götter verderbende, mit ihrer Rache nachfolgende Erinnyen, auf dass auch du vom gleichen Jammer ergriffen werdest. Und siehe doch zu, ob ich auch das von Gold bestochen rede. Denn an den Tag bringen wird das, es ist nicht langer Zeit Verzug, von Männern und von Frauen in deinem Hause lautes Geheul. In feindlichem Gewühle aber erheben sich alle Städte der Männer, deren zerfleischten Gliedern Hunde die letzte Ehre erwiesen, oder wilde Thiere, oder ein gefiederter Vogel tragend unheiligen Geruch auf den Herd der Stadt. Das sind die gewaltigen Geschosse, die ich, denn du kränkest mich, einem Bogenschützen gleich zürnend abgesendet habe auf dein Herz, und ihrem Brennen wirst du nicht entlaufen.“ Und zu dem Knaben, seinem Führer, gewendet: „Du aber, mein Kind, führe mich hinweg nach Hause, damit seinen Grimm dieser an Jüngeren auslasse, und eine ruhigere Zunge nähren lerne und einen klügern Sinn des Herzens, als er jetzt sie hat.“

Voll Entsetzen bleiben der Chor und Kreon zurück. Iener bricht das Schweigen: „Hinweggegangen, o König, ist der Greis, und Grässliches hat er geweissagt. Ich aber weiss Zeit meines Lebens, dass niemals er ein unwahres Wort zur Stadt gesprochen hat.“ Kreon bekennt: „Auch ich weiss das, und Entsetzen fasst meine Seele.“ Und nun beginnt in ihm der Kampf, ob er auf seinem Sinne beharren, oder ihn aufgeben soll; denn die ausdrückliche und deutliche Bezeichnung seiner Schuld, welche er mit gleicher Bestimmtheit, Nachdrücklichkeit und Vollständigkeit noch von Keinem vernommen hatte, wie von dem den Göttern und ihren Zeichen vertrauten Manne, dem Greise Tiresias, sodann die mit der Sicherheit einer zweifellosen Gewissheit ausgesprochene Verkündigung, dass ihm dafür seine Strafe, und welche Strafe ihm bevorstehe, hat ihn endlich erschüttert. Doch wird ihm der Kampf nicht leicht. Er hat sich zu fest

gestellt in der Meinung seiner Untrüglichkeit und seines Rechtes auf unbeschränkte Herrschaft, als dass es ihm nicht unerträglich dünken sollte, zu weichen und Alles, was er bisher mit so unbeugsamer Hartnäckigkeit verfocht, aufzugeben. Auf der andern Seite droht ihm nicht minder schreckend das voraus verkündete Verderben. Der Chor kommt ihm zu Hülfe, anfangs nur mit ganz allgemeiner Mahnung: „Weisen Entschlusses bedarf's, Sohn des Menökeus, Kreon!" Dieser aber fühlt seinen Starrsinn bereits so sehr gebrochen, dass er dem eignen Willen nicht mehr traut und auf das eigene Fassen eines Entschlusses verzichtet. „Was soll ich thun?" spricht er, „sag an, ich will dir folgen." Und nun spricht der Chor den Rath aus, der Alles, was dem Kreon bisher als unumstössliches Gebot seiner Machtvollkommenheit gegolten hat, über den Haufen wirft: „Gehe hin und befreie die Jungfrau aus dem tiefgegrabenen Hause, und baue dem unbeerdigt Liegenden ein Grab." Noch einmal regt sich Kreon's Widerwille in der zögernden Frage: „Das ist dein Rath, und das ist deine Meinung, dass ich weichen soll?" Der Chor aber drängt ihn: „Und zwar auf's schnellste, o König! Denn schnellfüssig eilt das Unheil, von den Göttern gesendet, heran zu denen, die verwerflichen Gedanken folgen." Und nun ergibt sich Kreon darein, zu thun, was er nicht hatte thun wollen, mit Schmerz zwar, wie er sagt, doch weil er sieht, dass gegen die Nothwendigkeit nicht anzukämpfen ist. Und als der Chor ihn auffordert, selbst zu thun, was nun geschehen muss, nicht Andern es zu überlassen, so ist er bereit, auch diesem Rath zu folgen; ja man hört seinen Worten, mit denen er seine Diener alle herbeiruft, damit sie ihm ins Werk richten helfen, was seine Verschuldung tilgen soll, die Angst an, welche ihn zur Eile treibt, um den Augenblick möglicher Rettung nicht zu versäumen. Die letzten Worte, die er hinwegeilend spricht, zeigen an, dass endlich in ihm selbst die rechte Erkenntniss erwacht sey: „Denn", sagt er, „ich besorge, das Beste möge seyn, die ewig feststehenden Gesetze sein Leben lang zu halten." Nachdem nun Kreon mit seinen Dienern sich entfernt hat, und der Zuschauer ängstlich harrt, ob wohl die Versöhnung der Götter gelingen werde, singt der Chor ein Lied zu Dionysos, dem Schutzgotte Thebens, und fleht ihn an, dass er komme und mit seiner Hülfe nahe sey. Allein es ist zu spät. Kreon hat zu lange die Verstocktheit seines selbstgerechten Sinnes den Mahnungen an höhere Mächte, unter die er seine irdische Königsmacht hätte beugen sollen, entgegen gesetzt, und das Verhängniss hat ihn ereilt, ehe er das Nöthige gethan, um es abzuwenden.

Ein Bote tritt auf und bringt die jammervolle Kunde. Die Bestattung des Polyneikes hat Kreon vollzogen, aber als er sich der Höhle nahte, in welcher Antigone eingeschlossen war, da tönt ihm schon von ferne eine wehklagende Stimme entgegen, welche er als die Stimme seines Sohnes erkennt. Und als man zur Höhle selbst hinan kommt, da zeigt sich, dass Antigone sich erdrosselt hat und todt auf dem Boden liegt. Sie hat ihre Schuld, die Schuld des Ungehorsams gegen das Gesetz der Obrigkeit des Staates, gebüsst. Dass der Dichter sie durch eigne Hand hat sterben lassen, hat, vom Standpunkte griechischer Religion und Denkweise eine ganz andere Bedeutung, als es, vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, haben würde. Hier würde sie eine neue, bei weitem grössere Schuld auf sich geladen haben, und nun erst als tiefgesunkene Verbrecherin gestorben seyn, dort wandelt sie das, was der König zur Strafe über sie verhängt hat, in ihre Befreiung um, und sichert durch den freien Entschluss, aus diesem Leben zu scheiden, dem höheren Gesetze, dem sie gedient hat, den Sieg, indem sie freiwillig für dasselbe stirbt, nicht erst den Tod, wie die ihr feindlich entgegenstehende Gewalt ihr ihn aufdringen will, abwartet. Sie selbst aber muss nun gelten als der Mühe und Noth dieses Lebens entnommen und vereint mit Vater, Mutter und Brüdern, denen Allen willkommen zu erscheinen, wie sie

selbst in den letzten Augenblicken vor der Abführung zu ihrem Grabe in rührenden Worten gesagt hatte, hoffen durfte. Kreon dagegen ist zu grossem Jammer aufbehalten; und wie er sich am heiligen Familienrechte versündigt hat, so trifft ihn nun in seiner eigenen Familie Schlag auf Schlag. Denn bei dem Leichnam der Antigone findet er in der Höhle seinen Sohn liegend unter lautem Wehklagen über den Verlust seiner Braut und über die unheilvollen Thaten seines Vaters. Dieser aber fleht ihn mit den Bitten zärtlicher Liebe und väterlicher Angst, den Ort des Grausens zu verlassen. Da ergreift den Sohn wahnsinnige Wuth, dass er mit gezücktem Schwerdte auf den Vater stürzt und dieser kaum durch schnelle Flucht sich rettet. Hämon aber kehrt gegen sich selbst seinen Grimm, durchbohrt sich mit dem Schwerdte und stirbt, die todte Braut in seine Arme schliessend. Die Erzählung von diesem Ende ihres Sohnes hat Eurydike, Kreon's Gattin, mit angehört; noch im Innern des Hauses, als sie eben die Pforte öffnete, um herauszutreten an den Altar und zur Göttin Pallas zu beten, hatten die ersten Worte der Schreckensbotschaft ihr Ohr getroffen, ohnmächtig war sie in die Arme der Dienerinnen zurückgesunken, bald aber hatte sie sich wieder gesammelt, war herausgetreten und hatte die vollständige Erzählung zu hören verlangt. Nachdem sie nun Alles, wie es sich zugetragen, ausführlich vernommen hat, kehrt sie schweigend, ohne Ein Wort zu sagen, in den Palast zurück, woraus schon jetzt der Chor neue Unglücks-Ahnung schöpft. Indessen kommt Kreon mit der Leiche seines Sohnes herbei unter schmerzlichem Jammern und unter bitterer Anklage seiner eignen Thorheit und Kurzsichtigkeit, welche die Quelle aller dieser Leiden sey. Doch nicht lange, so kommt abermals ein Bote, und bringt aus dem Palaste die letzte Schreckensnachricht, mit welcher das Maass von Kreon's Schmerzen sich füllt. Eurydike, seine Gattin, noch voll von der Trauer um den ersten Sohn Megareus, welcher während Thebens Belagerung durch Polyneikes, als Tiresias nur so die Rettung der Stadt für möglich erklärte, sich selbst freiwilligem Tode für das Vaterland geweiht hatte, war nicht stark genug gewesen, nun auch den Schmerz über den Tod des zweiten Sohnes zu ertragen, und hatte, unter Verwünschungen Kreon's, welchen sie den Mörder seiner und ihrer Kinder nannte, sich den Tod gegeben, so wie sie des Sohnes laut beklagtes Schicksal vernommen hatte. Das Thor des Palastes thut sich auf, und drinnen erblickt Kreon die Leiche der Gattin. Nun steht er vernichtet; mit entsetzlicher Schwere fühlt er die Schuld auch dieses neuen Mordes auf seinem Haupte lasten, er verlangt zu sterben und ruft den Tag herbei, der ihn an das Ziel seiner Leiden bringen soll, ohnmächtig sich selbst zu halten und darniedergebeugt von dem Gewicht seines Unglücks fleht er, dass man ihn hinwegführe von dem Anblick seines Jammers. Der Chor aber schliesst die Handlung mit folgenden Lehren: „Bei weitem das Erste aller Glückseligkeit ist ein weises Herz; gegen die Götter aber werde nie freveInd gesündigt! stolzer Uebermuth muss unter harten Schlägen büssend spät im Alter noch Weisheit lernen."

So ist denn Kreon von der glänzenden Höhe der Königswürde, auf welcher er beim Beginne des Stücks erscheint, herabgesunken in tiefes Elend. Durchdrungen von der Würde und Bedeutung seines Herrscheramtes hatte er dasselbe angetreten mit dem edlen Vorsatze, die Wohlfahrt und das Glück der Bürger das Ziel aller seiner Handlungen seyn zu lassen. Demohngeachtet wurde dieses Königsamt sein Verderben. Denn er verkannte die Schranken, welche jeder menschlichen Herrschaft gesetzt sind, verwechselte das der Obrigkeit zustehende Recht mit willkührlicher Eigenmächtigkeit, setzte an die Stelle ruhiger, gemessener Handhabung der öffentlichen Gewalt die reizbare, aufbrausende Eifersucht persönlicher Ansprüche. Das ist der kranke Fleck, bei dessen jedesmaliger Berührung sein böser Geist ihn fasst, die Heftigkeit

seiner Gemüthsart aufregt, Verwirrung in alle seine Verhältnisse bringt, und ihn blind macht gegen alle Liebe, Treue und Fürsorge, die ihm entgegen kommt. So wird er aus einem Verehrer der Götter zum Uebertreter ihrer Gebote und zum Frevler gegen ihre Macht, aus einem Gerechtigkeit liebenden König ein Peiniger derer, die höhere Pflichten üben, als irgend eine Staatsgewalt sie vorschreiben kann, aus einem Beschirmer der Wohlfahrt seines Volkes ein argwöhnischer Verfolger böser Absichten, die er überall vermuthet, aus einem zärtlichen, liebevollen Vater ein Mörder seines Sohnes, seiner Gattin. In allen seinen Verhältnissen, zu den Göttern und ihren Dienern, zum Staat und seinen Bürgern, zu seinem Geschlecht und seiner Familie steht er ursprünglich auf dem guten Grunde eines löblichen Willens, edler Gefühle und grösstentheils richtiger Einsicht. In dem Einen irrt er, dass er auch die ewigen, ungeschriebenen, unwandelbaren Gesetze der Götter der menschlichen Obrigkeit und Gerechtigkeit unterordnen zu dürfen glaubt. Und als dieser Irrthum in seiner Ausführung nothwendigen Widerstand findet, da erwacht die thörichte Begier des hoffärtigen Herzens, welches nie Unrecht haben will, welches Belehrung für Beleidigung nimmt, und stolz auf die äusserlich hohe, gebieterische Stellung, jeden, der in bester Absicht zu widersprechen wagt, mit Zorn überschüttet. — So erzeugt sich in ihm der neue Irrthum und die verderbliche Täuschung, als kämpfe er auch da noch für die Zwecke allgemeiner Wohlfahrt und für die unantastbare Hoheit heiliger Gesetze und Rechte, wo schon nichts mehr als hochmüthige Selbstsucht die eigentliche Triebfeder seines Handelns ist. Irrthum und Leidenschaft, so in einander verschlungen und sich gegenseitig immer neu erzeugend, treiben die Seele Kreon's unaufhaltsam immer weiter nach dem ungeahnten Ziele des Unglücks und Verderbens, bis sie ihm so nahe gekommen ist, dass die durch Furcht und Schrecknisse plötzlich erzwungene Umkehr nichts mehr hilft, sondern von höherer Macht gesendet die Schläge erfolgen, welche, wie der Chor sagt, noch im Alter Weisheit lehren, indem sie züchtigend die Unhaltbarkeit der früheren Thorheit aufdecken

Das ist, wenn wir ihn recht verstanden haben, der Sinn, welchen der Dichter in den kunstvoll gezeichneten Charakter Kreon's gelegt hat.
